

# Weder Palast noch Hochhaus

So hätte das geplante Naturmuseum im Osten der Stadt St. Gallen auch aussehen können: Einige eingesandte Entwürfe, die es nicht ganz nach vorne geschafft haben.

PETER BRÜHWILER

«Gebt mir ein Museum, und ich werde es füllen», soll Pablo Picasso gesagt haben. Die im Jurybericht zum Projektwettbewerb für das neue Naturmuseum zitierte Aussage passt gut. Denn auch der Naturmuseums-Direktor Toni Bürgin kann ein neues Museum problemlos füllen, beinhaltet sein Sammlungsgut doch rund 300 000 naturkundliche Objekte.

Schon eher ein Problem war es für ihn und die übrigen Jurymitglieder, das richtige Museum auszuwählen. In drei Rundgängen engten sie das Feld der 127 anonymisierten Teilnehmer auf 11 Finalisten ein, um aus diesen das Siegerprojekt und sechs weitere Preisgewinner auszuwählen.

## Zu stark in die Höhe gebaut

Als bestplatzierte Stadtsankt-galler Arbeit rangiert das Projekt mit dem Namen «Honos» (Bild rechts unten) auf dem sechsten Platz. Der Architekt Peter Lüchinger erhält für seinen Hochhaus-entwurf ein Preisgeld von 14 000 Franken, muss aber zur Kenntnis nehmen, dass die von ihm angestrebte Vertikalität des Museumsbaus «für diesen Ort nicht zwingend und für die vorgesehene Nutzung nicht angemessen ist», wie es im Jurybericht heisst.

Näher am Boden blieb das Zürcher Architekturbüro Eckert

Architekten AG mit dem Projekt «Ursus Arcticus». Gleich wie beim Siegerprojekt (Ausgabe von gestern) entwarfen die Architekten hier mehrere parallel verlaufende Giebel-dächer. «Das minimalistische und gleichzeitig expressive Erscheinungsbild des Baukörpers entspricht durchaus der darin geborgenen, gegensätzlichen Welt des Entdeckens und Forschens und passt sich überdies gut in seine Umgebung ein», heisst es zum zweitplatzierten Projektentwurf im Jurybericht.

## Prominente Namen

Alles andere als minimalistisch ist das Erscheinungsbild des «Palais Volière» (Bild oben). «Klar, das sehr impressionistische Bauwerk hat schon seinen Reiz», kommentiert der St. Galler Stadtbaumeister Erol Doguoglu den Entwurf, «aber es war sicher nicht die richtige Antwort auf diesen Projektwettbewerb».

Der Zürcher Architekt Joseph Smolenicky, der die neue Tamina-Therme des Grand Resort Bad Ragaz entworfen hat, ist damit einer unter mehreren prominenten Namen, die es nicht in die Endrunde schafften. Ein anderer ist der in Altenrhein geborene Max Dudler. Auch aus seinen «Findlingen» (Bild rechts oben) wird nie reales Licht auf die reale Zürcher Strasse strahlen.



«Findlinge» des Zürcher Architekten Max Dudler.



«Honos» des St. Galler Architekten Peter Lüchinger.



«Grünfassaden» gegen Nordosten



Balkone gegen Südwesten



Zweiteiliges Volumen mit dazwischenliegender Terrasse



Situation

**6. Rang > «Honos»**

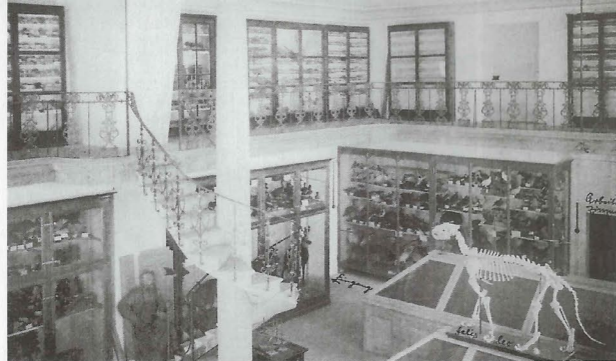
Peter Lüchinger Architektur, St. Gallen

Das Museum ist «zweiköpfig». Zwischen zwei Teilen spannt sich eine Terrasse über dem Erdgeschoss. Dank der Position des Museums an der Rorschacherstrasse gelingt es, gegenüber der Autobahn ein Zeichen zu setzen. Gleichzeitig ermöglicht sie die Schaffung eines grossen Aussenraums gegenüber den Villen im Norden.

Zwei gleichwertige Eingänge auf der Strassen- und Parkseite führen zum Foyer mit Kasse, Shop und Cafeteria. Auf demselben Geschoss sind Vortrags- und Unterrichtsraum sowie die Wechselausstellungen. Darüber ist, über vier Geschosse aufgeteilt, die Dauerausstellung. Um dem Hauptvolumen die gewollte Präsenz zu verleihen, wird ein allseitig mit Fassaden umbauter Dachgarten vorgeschlagen. In der Schicht der Erschliessung werden «vertikale Aktionsräume» vorgeschlagen, die mehr Probleme (Geräuschmissionen) als Nutzungsmöglichkeiten schaffen. Auch die nach Südwesten gerichteten Themenbalkone, deren «Tiefe» eine optimale Beschattung der Glasfront beabsichtigt, überzeugen nicht.

Das Projekt besteht durch das gut proportionierte, präzise gesetzte Volumen. Die dadurch entstehende vertikale Organisation des Naturmuseums hat jedoch erhebliche betriebliche Nachteile und ist für diesen Ort nicht zwingend.





Blick ins «Alte Museum»

## Naturerlebnis in der Peripherie

### Wettbewerb für den Neubau des Naturmuseums in St. Gallen

Das Naturmuseum belegt seit 1877 gemeinsam mit dem Kunstmuseum das «Alte Museum» des Architekten Johann Christoph Kunkler (1813–1898) im Stadtpark St. Gallen. Nach einer Restaurierung und Erweiterung durch Marcel Ferrier 1987 wurden die Flächen schon bald erneut knapp. Ein Wettbewerb für einen Neubau des Kunstmuseums in unmittelbarer Nachbarschaft zum aktuellen Standort fand 2001 statt. Die zur Realisie-

rung erforderliche Zonenplanänderung der geschützten Grünzone des Stadtparks wurde aber 2003 in einer Referendumsabstimmung vom St. Galler Stimmvolk abgelehnt.

In der Folge erarbeitete die Stadt St. Gallen ein neues Konzept zur Lösung des Problems: «Drei Museen – Drei Häuser». Dieses sieht die Auslagerung des Naturmuseums aus dem Kunklerbau an die östliche Peripherie der Stadt vor und ist damit die politische Grundlage für den hier besprochenen Wettbewerb.

### Von der Naturaliensammlung zur erlebnisorientierten Ausstellung

Ein ausgestopftes Nilkrokodil als Schenkung an die Stadtbibliothek «Vadiana» markierte 1623 den Beginn der Sammlungstätigkeit und den Aufbau

eines Naturalienkabinetts.<sup>1</sup> Durch weitere Schenkungen und Ankäufe entstand über die Jahrzehnte eine beträchtliche Sammlung von naturkundlichen Objekten (u. a. Tierpräparate, Fossilien, Herbarien und Mineralien). Anfangs konnten die Ausstellungsobjekte in den Räumen der Stadtbibliothek untergebracht werden. Während mehrerer Jahre litten aber zahlreiche wertvolle Naturalien durch die unsachgemässe Lagerung, vor allem durch Feuchtigkeit und Ungeziefer. Nach der Gründung des Museums als Institution 1846 und verschiedenen Umzügen der Sammlung konnten 1877 die Räume im Stadtpark bezogen werden. Darin liess sich eine Ausstellung der Objekte im Sinne der damaligen Zeit einrichten. Es wurden möglichst viele Sammlungsgegenstände in voll gefachten Vitrinen präsentiert.

1. Rang: Planungsgemeinschaft Michael Meier und Marius Hug Architekten AG, Zürich und Arnon Semadeni Architekten GmbH, Zürich



2. Rang: E2A Eckert Eckert Architekten AG, Zürich

Der Wandel zu einer publikumsgerechteren Präsentation vollzog sich mit dem Umbau 1987. Dabei wurde der Schwerpunkt auf einzelne, aussagekräftigere Objekte gelegt und die Museumspädagogik mit Bezugnahme auf aktuelle Themen, insbesondere auf naturschützerische und ökologische Belange, berücksichtigt. Das reine Sammeln und Präsentieren des Naturalienkabinetts wurde durch Vermitteln und Erforschen ergänzt. Beim geplanten Neubau geht diese Veränderung nun weiter und es wird ein lern- und erlebnisorientiertes Museum angestrebt. Ein Bestandteil davon ist der Einbezug lebender Tiere und der Einsatz von Multimedia-Technik. Vor diesem Hintergrund ist die räumliche Zusammenführung von Naturmuseum, botanischem Garten und Vogelpflegestation in der Vorstadt Neudorf sinnvoll.

### Eingliederung in schwierigem Kontext

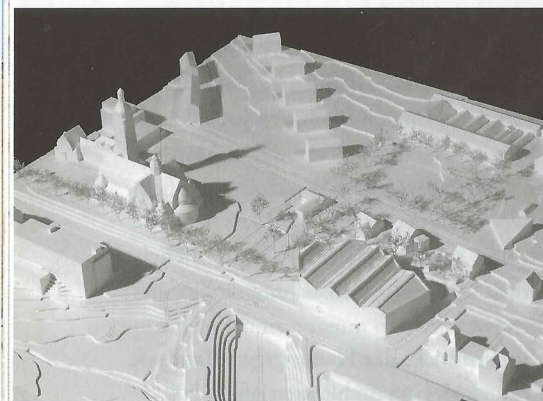
Als Konkurrenzverfahren fand Ende 2009 ein offener Projektwettbewerb statt, bei dem 127 Projekte eingingen. Sieben Projekte wurden ausgezeichnet, die alle die Ausstellungsräume als klassisches Museum interpretieren. Nur wenige Teilnehmer untersuchten die spezifischen räumlichen Eigenschaften eines Naturmuseums, die diesen Typus von einem Kunstmuseum unterscheiden könnte. Als Inspiration für innovative Raumkonzepte könnte die starke Variation in der Grösse der Exponate dienen, die vom Käfer bis zum geografischen Reliefmodell reicht. Diesem Umstand und den hier gewünschten museumspädagogischen Prämissen nicht Rechnung zu tragen macht die Ausstellungsarchitektur verantwortlich für die Strukturierung der gezeigten Sammlung.

Die zwei erstrangierten Projekte suchen von der Volumetrie und vom Ausdruck her einen Bezug zum vorstädtisch-ländlichen Raum. Beide erzeugen mit einem gefalteten Dach eine gedankliche Verbindung zu den Treibhäusern des botanischen Gartens, können die Grösse des Volumens auf ein für das Wohnquartier erträgliches Mass herunterbrechen und schaffen gleichzeitig gute Belichtungsverhältnisse in den Ausstellungsräumen der Obergeschosse.

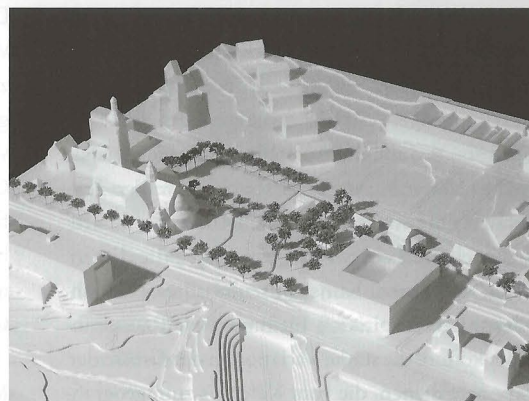
Das Siegerprojekt der Planungsgemeinschaft M. Meier und M. Hug Architekten AG und A. Semadeni Architekten GmbH erreicht eine zusätzliche Verzahnung mit dem Aussenraum durch Einschnitte im Bauvolumen, die durch ein Verschieben der Gebäudetrakte parallel zur Rorschacher Strasse entstehen. Dies erweist sich als geeignetes Mittel, um die Fassadenabwicklung zu strukturieren und der benachbarten Kirche St. Maria Neudorf ihre Präsenz zu lassen. Gleichzeitig lässt sich so der Aussenraum in gut nutzbare Bereiche gliedern und der Geländesprung zur Kirche hin aufnehmen.

Innenräumlich haben die Architekten durch die Staffelung der Ausstellungsebenen eine sinnvolle Anbindung an die geforderten Vortrags- und dienende Nebenräume geschaffen und damit eine Vielfalt an Ausstellungsräumen erzeugt. Strukturell wird der Eindruck von parallel zueinander verschobenen Raumschichten im Innenraum jedoch nicht konsequent weitergedacht – die Lage der Erschliessungsschicht und des zweigeschossigen Reliefrums ergeben so gesehen keinen Sinn. Schade, denn diese Inkonsequenz lässt die Dachform als formale Geste erscheinen.

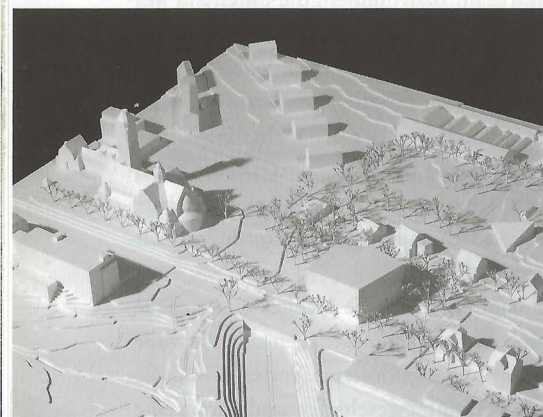
Das zweitrangierte Projekt von E2A Eckert Eckert Architekten aus Zürich baut die Gebäudestruktur auf einem unregelmässigen Fünfeck auf, die mit einer orthogonalen Erschliessungs- und Dachstruktur überlagert ist. Der durchstehende Korridor im Erdgeschoss wird von zwei Treppenschichten gequert und teilt gleichzeitig die Publikumsräume von den dienenden Räumen. Das Obergeschoss ist ganz als Ausstellungsebene konzipiert, wobei die Erschliessungszonen und



2. Rang: E2A Eckert Eckert Architekten AG, Zürich



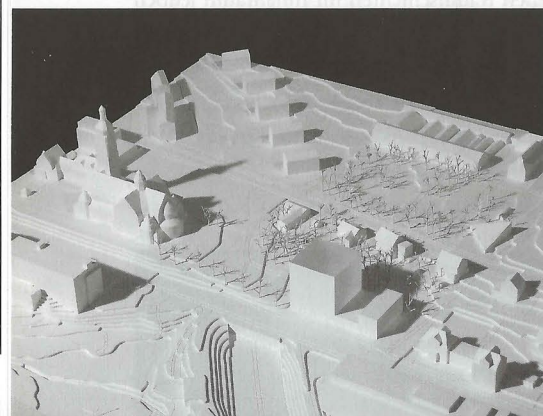
3. Rang: ARGE horisberger wagen architekten gmbh und Christian Meier, Zürich



4. Rang: phalt GmbH Architekten, Zürich



5. Rang: carnier carnier loher architekten, Widnau



6. Rang: Peter Lüchinger Architektur, St. Gallen



7. Rang: Markus Schietsch Architekten GmbH, Zürich

Vitrinen im Bereich der Dachstruktur die gliedernden Elemente ergeben. Die Fassade zieht sich wie ein Vorhang aus Betonstaketen um das Gebilde und lässt somit keine Konkurrenz zur Gebäudeform entstehen. Die Setzung des Volumens in diesem schwierigen Kontext und die Klarheit und Kohärenz der gewählten Gebäudestrukturierung können überzeugen.

Die Projekte der weiteren Preisträger ähneln sich als klassische Museumsgebäude in kubischer Form. Sie setzen der Kirche mit einem kompakten Volumen einen Akzent gegenüber und fokussieren ihren Entwurf sowohl auf die innere Abwicklung der Besucherströme als auch auf die Bildung von gut belichteten, neutralen Ausstellungsräumen.

Ein Naturmuseum zu entwerfen, das die programmatischen Vorgaben als Inspiration für architektonische Ideen nimmt, hat Peter Lüchinger mit dem sechstrangierten Projekt versucht. Er schlägt ein zweiteiliges Volumen mit einem fünfgeschossigen Trakt für die Ausstellungsräume und einem weniger hohen Teil für die dienenden Räume vor. Diese Volumetrie bildet von Osten her kommend einen Auftakt zur Kirche St. Maria und lässt durch die kleinere Tiefe den nördlich liegenden Nachbarvillen einen gebührenden Abstand. Das eigentliche Verdienst liegt aber in der unmittelbaren Einbeziehung von pädagogisch nutzbaren Aussenräumen. Die Vogelpflegestation befindet sich auf dem Dachgarten, der sich zwischen den Hauptvolumen einfügt und mit der Ostfassade des Hauptbaus von Pflanzen überspannt ist. Aussenliegende Themenbalkone bilden die nach Südwesten ausgerichtete Fassade des Hauptbaus. Sie können als eine weitere Idee zur spezifischen Gestaltung eines Naturmuseums gezählt werden.

Einen spezifischen Beitrag zum Thema «Naturmuseum» reichten Smolenicky & Partner aus Zürich ein, blieben aber unprämiert. Die Fassadengestaltung erinnert an eine überdimensionale Volière, welche mit dem Vogelgehege, das den Dachabschluss bildet, verschmilzt. Im Inneren

begleitet ein mehrgeschossiger «Naturalien-Setzkasten» im Treppenauge die Besucher durch die Ausstellung.

#### Kritische Verlegung

Die Verlegung des Naturmuseums vom zentral gelegenen Stadtpark in die durchmischte Bebauung des Neudorfquartiers in der Nähe des botanischen Gartens irritiert zunächst. Aus betrieblichen Gründen ist die Nachbarschaft zum botanischen Garten zwar verständlich, ausserdem bietet sich eine Chance zur Formulierung eines spezifischen Museumstyps für die Naturaliensammlung der Stiftung St. Galler Museen. Dieses Museum sollte aussenräumlich über die Vogelpflegestation im Park eine Brücke zum nahe gelegenen botanischen Garten schlagen und sich eingliedern im durchmischten Kontext der Stadtperipherie. Es ist jedoch fraglich, ob ein Museum in dieser Übergangzone von Stadt und Land, in dieser heterogenen Bebauung, in der Einfamilienhäuser auf Gewerbeüberbauungen und eine Autobahnausfahrt treffen, richtig platziert ist. Zudem wird so die gewachsene Einheit der Museen im Stadtpark, mit dem Kunst- und Naturmuseum und dem Histori-

schen und Völkerkundemuseum, aufgelöst. Dieser Entscheid ist die Folge einer jahrelangen Zuspitzung des Platzproblems der Museenlandschaft im Zentrum der Stadt.

Städtebaulich ist es dem Siegerteam gelungen, eine überzeugende Antwort auf diese schwierige Fragestellung zu finden. Eine frische Idee wird aber vermisst, die das Gebäude zu einem spezifischen Naturmuseum macht, in dem sich die heutige pädagogische Idee des Vermittelns und Erforschens architektonisch manifestiert.

Christine Egli

#### Preisträger:

1. Rang: Planungsgemeinschaft Michael Meier und Marius Hug Architekten AG, Zürich und Armon Semadeni Architekten GmbH, Zürich
2. Rang: E2A Eckert Eckert Architekten AG, Zürich
3. Rang: ARGE horisberger wagen architekten gmbh und Christian Meier, Zürich
4. Rang: phalt GmbH Architekten, Zürich
5. Rang: carnier carnier loher architekten, Widnau
6. Rang: Peter Lüchinger Architektur, St. Gallen
7. Rang: Markus Schietsch Architekten GmbH, Zürich

Fachpreisrichter: Erol Doguoglu, Helen Bisang, Roger Diener, Andy Senn, Doris Wälchli, Mark Werren, Jens Fankhänel

<sup>1</sup> Hans Heierli, Geschichte des Naturmuseums St. Gallen, Naturmuseum, St. Gallen 1996.



6. Rang: Peter Lüchinger Architektur, St. Gallen

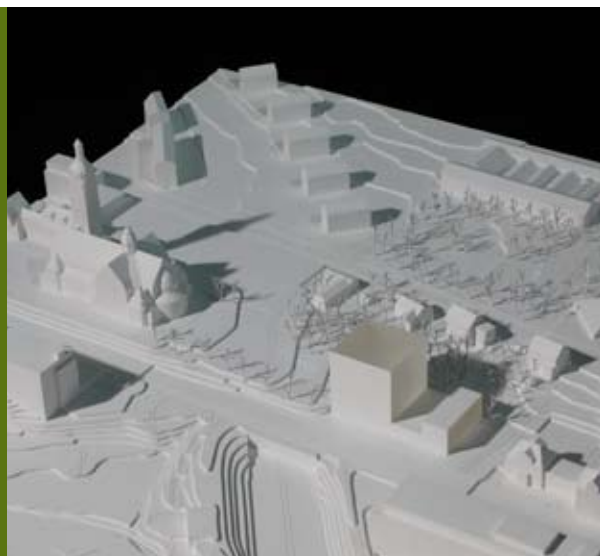


Smolenicky & Partner, Zürich, unprämiert

# Honos

## 6. Rang

Architektur	Peter Lüchinger Architektur, St.Gallen
Mitarbeiter	M. Bastam, E. Zürcher, P. Lüchinger
Landschaftsarchitektur	Rita Mettler, Gossau und Berlin
Bauingenieure	Anton Niederegger, St.Gallen
Gebäudetechnik	Kempton & Partner Ingenieure, St.Gallen



Honos könnte auch Janus heissen! Das «zweiköpfige» Museumsgebäude misst sich stadteinwärts mit dem erhöhten Hauptvolumen an der Präsenz der Kirche und mit dem bescheideneren Nebenvolumen an der Massstäblichkeit der privaten Nachbarbauten. Zwischen den beiden Gebäudeteilen spannt sich eine Dachterrasse über dem verbindenden Erdgeschoss. Dank der präzisen Positionierung des neuen Museums entlang der Rorschacher Strasse gelingt es nicht nur im näheren Umfeld einen neuen Referenzort zu schaffen, sondern auch gegenüber der Autobahn ein Zeichen zu setzen. Das Gebäude sucht die Nähe der Strasse und ermöglicht die Schaffung eines grosszügigen Aussenraums gegenüber der Nachbarvillen im Norden. Dieser Zwischenraum hat grosses Gestaltungspotential, wobei die üppige Bepflanzung auf der Tiefgarage fraglich ist und die Lärmimmissionen der vorgeschlagenen Nutzung, beispielsweise des Greifvogelgeheges, Probleme bieten kann. Ein Rundweg verbindet die Anlage mit den beiden Eingängen des Botanischen Gartens. Der übrige Aussenraum wird als wenig überzeugende «Wiesenterrassen» vorgesehen, als Sinnbild für die künstlich angelegte Topographie über dem Autobahntunnel.

Zwei als gleichwertig deklarierte Eingänge geben strassen- und parkseitig Zugang zum grosszügigen Eingangsfoyer mit Kasse, Shop und Cafeteria. Auf dem selben Geschoss sind Vortrags- und Unterrichtsraum, sowie die Wechselausstellungen vorgesehen. Darüber ist, über 4 Geschosse aufgeteilt, die Dauerausstellung angeordnet. Um dem Hauptvolumen die gewollte Präsenz und Proportionen zu verleihen, wird ein allseitig mit Fassaden umbauter

Dachgarten vorgeschlagen. Betrieblich gesehen ist die Höhenentwicklung der Ausstellung nicht ideal und hat lange Wege und viele Treppenstufen zur Folge. In der Schicht der Erschliessung werden sogenannte vertikale Aktionsräume vorgeschlagen, die mehr Probleme (Geräuschimmissionen) als Nutzungspotential bieten. Auch die zur Stadt und nach Südwesten gerichteten Themenbalkone, deren «Tiefe» eine optimale Beschattung der grosszügigen Glasfront beabsichtigt, überzeugen nicht.

Der kleine Aufbau auf der anderen Seite der Dachterrasse dient der Administration und Vogelpflege. Über Terrasse und Ostfassade gespannt wächst eine Artenvielfalt von Pflanzen, die Sonnenschutz bieten soll.

Mineralische Fassade zur Stadt, begrünte Fassade zum Land, interessante Ansätze, die das Janusthema wieder aufnehmen, aber in ihrer Ausbildung viele Fragen aufwerfen.

Die statischen und konstruktiven Überlegungen sind oberflächlich, das Projekt ist in der dargestellten Form nicht ausführbar. Das energetische und haustechnische Konzept wird im Moment als ungenügend eingestuft.

Die Kostenkennwerte zeigen ein kompaktes Volumen mit etwas knapper Geschossfläche. Die Investitionskosten liegen über dem Durchschnitt.

Das Projekt Honos besticht durch das gut proportionierte, präzise gesetzte Gebäudevolumen. Die dadurch entstehende vertikale Organisation des Naturmuseums hat jedoch erhebliche betriebliche Nachteile zur Folge. Die angestrebte Vertikalität des Museumsbaus ist für diesen Ort nicht zwingend und für die vorgesehene Nutzung nicht angemessen.



Architektur



**Ausgangspunkt**

Die Hochwertbaugewerke markiert eine wichtige Schnittstelle im Stadt- und Architekturbereich und ist ein wichtiger Teil der städtischen Struktur geworden. Die öffentliche Baugewerke haben für sich ein neues methodisches Vorgehen entwickelt. Wie gewohnt ein interdisziplinäres Team ist eine Verflechtung mit der Landschaft.

**Kontext**

Die Gestaltung der 'Hochwertbaugewerke' ist ein wichtiger Bestandteil der Stadtentwicklung. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt.

**Strategie**

Die Strategie der 'Hochwertbaugewerke' ist ein wichtiger Bestandteil der Stadtentwicklung. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Die Planung ist ein Prozess, der sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt.



Draufsicht Projektgebiet



Einströmung / Ausströmung



Wandstruktur / Wand



Umgebung / Straße

**Tafelentwurf**

Der Plan soll entgegen einer Museumsarchitektur nicht eine Rahmen für Ausstellungsräume bieten, sondern selbst ein begehrtes Element im Museum sein. Es werden die verschiedenen Ebenen des Gebäudeentwurfs als integrale Bestandteile des Museumsprojekts verstanden und gestaltet. Ein zentraler Punkt zwischen Gebäudegestaltung und Naturgeschichte, Dokumentation von Natur und ihrer Wirkung, Experimentelle werden so spielerisch eingebunden. Die einzelnen Bereiche sind durch ein integriertes Netzwerk von Wegen und Plätzen verbunden, die sich über die gesamte Ebene ausbreiten. Dabei geht es nicht um die Planung eines reinen Landschaftsprojekts, sondern vielmehr um die Schaffung von Freizeiträumen und die Schaffung von öffentlichen Räumen, die in der Lage sind, die Besucher zu empfangen und zu begleiten. Über die Gestaltung der Außenräume soll die Atmosphäre des Museums, das als Ort der Entdeckung und der Bildung im Vordergrund steht, so wie ein weiterer Ort der öffentlichen Räume, so wie ein Ort der Begegnung und der Kommunikation. Die einzelnen Gebäudeebenen sind durch eine Planung von Außenräumen, die sich über die gesamte Ebene ausbreiten, verbunden. Die einzelnen Gebäudeebenen sind durch eine Planung von Außenräumen, die sich über die gesamte Ebene ausbreiten, verbunden. Die einzelnen Gebäudeebenen sind durch eine Planung von Außenräumen, die sich über die gesamte Ebene ausbreiten, verbunden.



Ansicht von Südwest



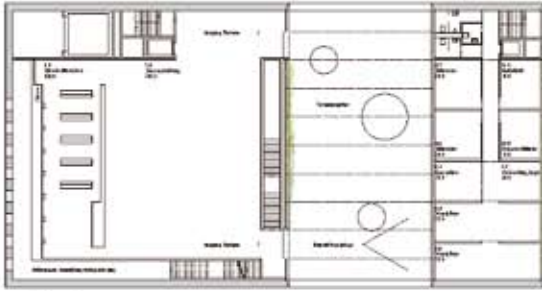
Ansicht von Südost



01.01.01.01



01.01.01.02



01.01.02.01



01.01.02.02



01.01.03.01



01.01.03.02



01.01.04.01



01.01.04.02



01.01.04.03

Viertel Museum

Der Standort wird als Ort der Anwesenheit verstanden und im Gegensatz zum notwendigen, reinen Platzbedarf als hohes, vertikales Platzkonzept, das in einer vertikalen und horizontalen Ausdehnung verortet ist. Die Verbindung wird in Ordnung über „fließendes Glas“ hergestellt. Hiergegenüber ist Paris ein weiterer Ort der Anwesenheit, der die Idee des Museums und deren Ort der Anwesenheit in einer neuen Form. Die Stadtwerke haben sich ebenfalls an der Arbeit beteiligt und ein hohes vertikales Platzkonzept für die Nutzung der Transparenz im Raum ermöglicht.



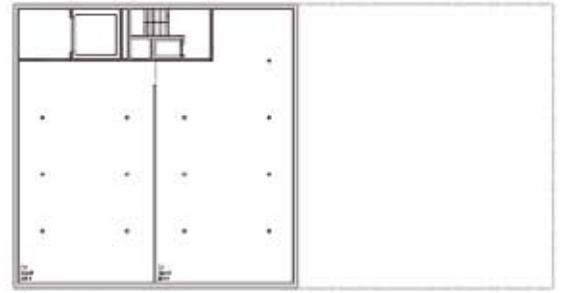
01.01.05.01







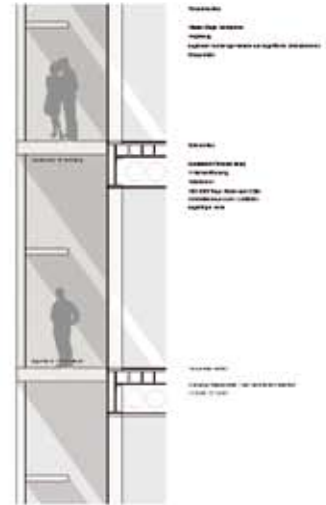
Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



Architekturbüro T. Lehmann



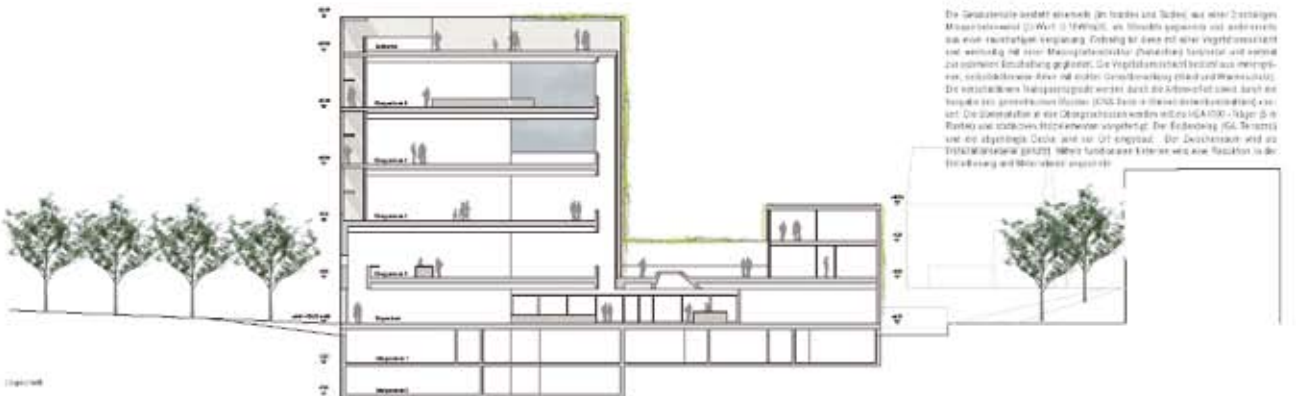
Architekturbüro T. Lehmann

**Weg**

Der Charakter der Erschließung ist die klare Abgrenzung in den vertikal getrennten Bereiche. Ein zentraler vertikaler Weg führt von der untersten Ebene bis zum obersten. Die vertikale Abgrenzung ist durch die vertikalen Elemente des Gebäudes und durch die vertikalen Elemente des Gartens, die sich durch den Weg ziehen, gegeben. Die vertikale Abgrenzung ist durch die vertikalen Elemente des Gebäudes und durch die vertikalen Elemente des Gartens, die sich durch den Weg ziehen, gegeben. Die vertikale Abgrenzung ist durch die vertikalen Elemente des Gebäudes und durch die vertikalen Elemente des Gartens, die sich durch den Weg ziehen, gegeben.

**Wandstruktur**

Die Wandstruktur besteht aus einem zentralen vertikalen Element, das durch die vertikalen Elemente des Gebäudes und durch die vertikalen Elemente des Gartens, die sich durch den Weg ziehen, gegeben ist. Die Wandstruktur besteht aus einem zentralen vertikalen Element, das durch die vertikalen Elemente des Gebäudes und durch die vertikalen Elemente des Gartens, die sich durch den Weg ziehen, gegeben ist.



Architekturbüro T. Lehmann